Hartmut Wulfram

***Sit tibi terra levis*. Eine Grabinschriftenformel in den Epigrammbüchern Martials**

Der genialisch-verschrobene österreichische Kulturhistoriker Egon Friedell (1878–1938) fällt in seiner bis heute viel gelesenen *Kulturgeschichte Griechenlands* ein harsches Urteil über die lateinische Sprache und Literatur:

Bis zum heutigen Tage können alle Völker der Erde, wenn sie etwas mit der letzten Konzision, Präzision und Prägnanz sagen wollen (auch diese drei Wörter sind unübersetzbar), es nur lateinisch sagen. Für alles andere als Dünnschliff, Schärfe und Schwergewicht eignet sich das Lateinische gar nicht: Es ist eine Sprache für Devisen und Donnerworte, Invektiven und Paragraphen, Kommandos und Grabinschriften.¹

Diese sehr zeitbehaftete, von antirömischem Philhellenismus geprägte Verdammung, die den Latinisten von heute provozieren muss, kann grundsätzlich auf zweifache Weise widerlegt werden. Entweder man weist nach, dass sich Latein für sehr viel mehr eignet beziehungsweise geeignet hat als hier von Friedell behauptet, oder man zeigt auf, dass es im zugestandenem, halb schriftlichen, halb mündlichen Verwendungsbereich weit mehr gibt beziehungsweise gegeben hat als nur „Dünnschliff, Schärfe und Schwergewicht“.

Der folgende Beitrag möchte den zweiten Weg einschlagen und sich dabei ganz auf die zuletzt genannten Grabinschriften konzentrieren, ja er zieht den Fokus sogar noch enger, indem er gewissermaßen mikroskopisch untersucht, wie Roms bedeutendster Epigrammatiker Martial (ca. 40–104 n. Chr.) eine einzige Inschriftenformel, *sit tibi terra levis* („die Erde möge dir leicht sein“), in seiner Dichtung verwertet hat. Wenn es unter den erschwerten Bedingungen des Versatzstücks gelingt, Friedells Verdikt zu falsifizieren, dann darf mit einem *argumentum a fortiori* oder genauer: *a minore ad maius* getrost die ganze lateinische Sprache und Literatur als rehabilitiert gelten. Unsere Studie gliedert sich in drei Teile: einleitend beleuchtet sie den kulturgeschichtlich-literarischen Hintergrund der Formel (1.), im Herzstück wendet sie sich eingehend Martials sieben beziehungsweise acht Verwendungsweisen zu (2.) und denkt abschließend über deren globale Wirkung auf die intendierten Buchleser nach (3.).

1 Kulturgeschichtlich-literarischer Hintergrund

Die Wendung *sit tibi terra levis* ist in der lateinischen Epigraphik vom 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. mit insgesamt über hundert steinernen Belegen nahezu allgegenwärtig, vor allem in Spanien und Rom samt Umgebung, jenen zwei Regionen, die mit Martials

1 Friedell 2009, 756.

Biographie (der realen wie der poetischen) besonders eng verbunden sind,² sowie außerdem in (Nord-)Afrika. Der Umstand, dass sie schon im ersten 1. Jahrhundert n. Chr. oft als Akronym STTL abgekürzt und so offenkundig problemlos verstanden wird, unterstreicht nachdrücklich ihre alltägliche Bekanntheit und gibt (zusammen mit Reflexen in der augusteischen Dichtung, siehe unten) Spekulationen Nahrung, dass – ähnlich wie in Griechenland – wenn nicht die Formel, so doch das damit verbundene Motiv eine ältere lebensweltliche Sepulkraltradition aufwies, die weit ins 1. Jahrhundert v. Chr. zurückreicht. Im gesicherten Überlieferungszeitraum prangt die Phrase in aller Regel am Ende einer Inschrift, eine im Gedächtnis des lesenden Passanten lang nachhallende Position, die ihr zusätzliches Gewicht verleiht. Wenn die Bestandteile vereinzelt umgestellt (z. B. TTLS) oder verändert werden (*sit ei/vobis/mihi terra levis*), so geschieht dies stets vor der Folie des konventionelleren Wortlauts. Inhaltlich liegt dem pietätvollen Gemeinplatz die volksreligiöse Vorstellung zugrunde, dass die Verstorbenen am Ort ihrer Grabstätte irgendwie präsent bleiben. Die diffusen Konzepte solch postmortalen Existenz implizieren, dass die organischen Überreste oder die ‚Seelen‘ der Toten, so als verfügten sie noch über das funktionierende Sensorium eines lebendigen Körpers, das Erdreich, das auf ihnen lastet, wahrzunehmen vermögen. Eine leichte Krume verschafft ihnen daher Erleichterung, eine schwere Beschweris. Freilich wird alsbald oder gar von vornherein die wörtliche von der übertragenen, d. h. metaphorischen Bedeutung überlagert und verdrängt. Ähnlich wie später das christliche *requiescat in pace* (RIP) wünscht *sit tibi terra levis* dem Geist des Verstorbenen auf ewig eine friedliche Totenruhe und überhaupt ein glückliches Jenseits.³

Für Adaptationen in daktylischen Versmaßen (Hexameter, Pentameter) ist die Standardform *sit tibi terra levis* aufgrund ihrer prosodischen Struktur, d. h. der Verteilung von Längen und Kürzen (Quantitäten), vorzüglich geeignet. Näherhin entspricht sie exakt der zweiten katalektischen Pentametertripodie (– – – – –) und vermag so das elegische Distichon abzuschließen, das im Anschluss an griechische Vorbilder seit augusteischer Zeit auch in Rom das gängigste Maß für metrische Grabinschriften darstellt.⁴ Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, wenn sich die Phrase rund vierzigmal im (inzwischen veralteten) Corpus der *Carmina Latina Epigraphica* (CLE) findet, und zwar besonders gern am Schluss eines Pentameters, wie etwa in CLE 1452 (= CIL 2 suppl. 5241,7–8) aus Coimbra im heutigen Portugal, wo der allein stehende Pentameter – epigraphisch nichts Ungewöhnliches – einen voranstehenden Prosatext abschließt:

² Merli 2006.

³ Hartke 1901, 32–38; Lattimore 1942, 66–74 (überholte, aber gleichwohl eindrucksvolle Liste von Belegen aus CIL und CLE ebd., Anm. 354); Massaro 1992, 190–194; Yardley 1996, 268–270, 273; Alfayé 2009, 183–190; Binsfeld/Busch 2012, 205–206, 208 (exemplarischer Neufund); Chioffi 2015, 629–630, 641–644.

⁴ Lausberg 1982, 102–170, 443–447; Massaro 1992, bes. 38–39; Bettenworth 2016, 38–40.

Dic, rogo, qui transis: sit tibi terra levis.

Du, der du vorbeigehst, bitte sag: „die Erde möge dir leicht sein“.⁵

Das Beispiel lehrt, wie unsere Redensart in die spezifische Kommunikationssituation einbezogen wird, die griechisch-römischen Grabmälern als ‚sprechenden Objekten‘ anhaftet.⁶ Die erste Verstripodie wendet sich direkt an den Wanderer auf einer von Gräbern gesäumten, extraurbanen Ausfallstraße (*viator*-Apostrophe), und bittet ihn darum, dem Verstorbenen exakt das zu wünschen, was die zweite, das Akkusativobjekt vertretende Tripodie als *oratio recta* oder (scholastisch ausgedrückt) in *suppositio materialis* nachliefert. Da man in der Antike in aller Regel laut las oder wenigstens halblaut vor sich hin murmelte,⁷ kommt der Betrachter der Inschrift durch den Akt des Lesens dem Ansuchen nach.

Blicken wir auf die im engeren Sinne literarische Vorgeschichte, die die Redewendung *sit tibi terra levis* zur Zeit Martials bereits durchlaufen hatte, d. h. jene, die an das Medium der Buchrolle geknüpft ist, so gilt es grundsätzlich die fortwährende Korrelation von Lebenswelt und Lesewelt zu unterstreichen, eine Art wechselseitige Osmose, die – ähnlich wie beim Henne-Ei-Dilemma – eine verlässliche Aussage darüber, was jenseits der Zufälle der Überlieferung wann, wo und in welcher Form zuerst dagewesen ist, letztlich unmöglich macht. In Griechenland, wo das Konzept nie zu einer vergleichbar festen Formel, geschweige denn zum Akronym kondensierte, liefert der klassische Tragiker Euripides die ältesten, wenn man so will gattungsfremden Belege, κούφα σοι/ χθὼν ἐπάνωθε πέσοι („leicht möge von oben die Erde auf dich fallen“: *Alc.* 463–464; vgl. *Hel.* 852–853), gefolgt im Hellenismus vom Komödiendichter Menander (fr. 538,3 Edmonds) und einer Fluchdichtung des Euphorion (*Thrax* fr. 37C,67 Acosta-Hughes/Cusset). In erster Linie wird das Motiv jedoch gattungs- und versmaßimmanent von diversen literarischen Epigrammen variiert, die meist vor, teils aber auch erst nach Martial zu datieren sind und in die *Anthologia Graeca*, fast durchweg in dem bevorzugt Grabepigramme versammelnden Buch 7, Eingang gefunden haben (*AP* 7,204,7–8; 7,372,6; 7,401,7–8; 7,460,3–4; 7,461; 7,470,7; 7,554,5; 7,583,7–8; 7,628,7–8; 7,632,5–6; 7,658,4; 11,226).⁸

In der römischen Dichtung, die hier ausführlicher zu Wort kommen muss, ist es vornehmlich die Martial wohlvertraute Liebeselegie,⁹ die sich das sentimentale Po-

⁵ Schmidt 2015, 769–775.

⁶ Christian 2015; Bettenworth 2016, 43–44.

⁷ Busch 2002; Ronning 2011, 91–92.

⁸ Hartke 1901, 56–60, 65–68; Lattimore 1942, 65–68; Vêrilhac 1982, 253–256; Massaro 1992, 192–193; Manzo 1995, 760–761; Grewing 1997, 353–354. Den Hinweis auf den bei Überblicken über STTL bisher nicht beachteten Euphorion verdanke ich Antje Kolde. Allgemein zu Martials breiter Rezeption griechischer Autoren Mindt 2013b, speziell zur Epigrammatik Neger 2012, 73–92 und Neger 2014.

⁹ Neger 2012, 40–41, 43–47, 135–161; Mindt 2013a, 118–123, 161–165, 260–263.

tential des offenkundig längst toposhaften Gedankens zunutze macht. So stellt sich Properz (beziehungsweise dessen *persona*) vor, wie die Geliebte an seinem Grab laut ein Gebet ausstößt, das die uns interessierende Formel litotisch paraphrasiert:

[...] *ut mihi non ullo pondere terra foret.*

[...] dass die Erde für mich ohne Gewicht sein möge.
(Prop. 1,17,24)¹⁰

Umgekehrt malt sich Tibulls *amator* einen alten Mann aus, der seiner verstorbenen Geliebten am Todestag Kränze darbringt und beim Verlassen ihres Grabmals einen letzten Wunsch äußert:

[...] *terraque securae sit super ossa levis.*

[...] möge dir, damit Du keine Sorgen mehr hast, die Erde über den Gebeinen leicht sein.
(Tib. 2,4,50)¹¹

Ovid nimmt auf beide Stellen zugleich Bezug, wenn er das Anliegen – wie Properz in litotischer Form – für den real verstorbenen Dichterfreund Tibull in Anschlag bringt, und zwar ganz am Schluss seines Epikedions, also an jener Stelle, wo *sit tibi terra levis* auch epigraphisch am häufigsten nachgewiesen ist:

[...] *et sit humus cineri non onerosa tuo.*

[...] möge der Boden deiner Asche nicht schwer sein.
(Ov. am. 3,9,68)

Im dritten, die Frauen unterrichtenden Buch der *Ars amatoria* kommt Ovid auf die Formel zurück, als der *praeceptor amoris* warnend davon berichtet, wie die übertrieben eifersüchtige Procris von Cephalus versehentlich bei der Jagd getötet wird und, die Erde im Vokativ anrufend, Trost in der erkannten Treue des Gatten findet:

Hoc faciet positae te mihi, terra, levem.

Das wird dich mir, wenn ich begraben bin, leicht machen, Erde.
(Ov. ars 3,740)

In Tomis entwirft der *poeta relegatus* schließlich wie im Fieber eine Inschrift für das eigene Grabmal im fernen Rom (*trist.* 3,3,73–76), die an ihrem Ende den *viator*, sofern

¹⁰ Vgl. Prop. 4,11,100.

¹¹ Vgl. Tib. 2,6,30.

er jemals geliebt hat (und das hat ja eigentlich fast jeder), darauf verpflichtet, für den sich als *tenerorum lusor amorum* ausweisenden Dichter (73) den Wunsch *molliter ossa cubent* („Nasos Knochen mögen weich liegen“) auszusprechen (76), eine ähnlich auch bei Vergils Gallus, dem Archegeten der römischen Liebeselegie (Verg. *ecl.* 10,33), in Ovids Liebesdichtung (*am.* 1,8,108; *epist.* 7,162) sowie auf materiellen Inschriften anzutreffende Floskel, die mit *sit terra tibi levis* in einem metonymischen Wechselverhältnis steht, bezeichnet sie doch die physikalische Konsequenz einer leichten Last. Bleibt nachzutragen, dass unser Topos auch den pseudovergilischen *Elegien auf Maecenas* bekannt ist (*Eleg. Maec.* 1,141; 2,15): *tellus, levis ossa teneto* („Erde, du sollst leicht seine Gebeine umfassen“), dem Tragiker Seneca (*Tro.* 602): *et patria tellus Hectorem leviter premat* („die Erde des Vaterlands möge leicht auf Hektor ruhen“) und dem Satiriker Persius (*Pers.* 1,37): *non levior cippus nunc inprimat ossa?* („drückt der Grabstein jetzt nicht leichter sein Gerippe?“).¹²

Für Martial von Belang ist auch die bisher ausgesparte Umkehrung des Segenswunsches, die eine Verfluchung mit sich bringt, wie sie epigraphisch – wieder ganz am Ende einer Inschrift, gefunden an der Via Appia im Suburbium Roms – für Grabschänder belegt ist:

[...] *si quis laeserit, nec superis comprobetur nec inferi recipiant et sit ei terra gravis.*

[...] wenn einer [das Grab] schändet, soll das weder von den himmlischen Göttern gutgeheißen werden noch sollen ihn die unterirdischen Götter aufnehmen, vielmehr sei ihm die Erde schwer. (*CIL* 6,7579,12–13)¹³

Derartige *interpretationes in malam partem* müssen lebensweltlich recht verbreitet gewesen sein, denn sie sind mehrfach von römischen Dichtern geistreich adaptiert worden, die freilich auch von Kallimachos Anregungen empfangen konnten (*AP* 7,460,3–4; vgl. später die griechischen Augusteer Krinagoras von Mytilene, *AP* 7,401,7–8 und Philippos von Thessaloniki, *AP* 7,394). Während Properz die Formel umpolt und aus der üblichen Grabessituation herauslöst, indem er, in einem Eidesschwur, auf sich selbst herabwünscht, dass die Asche seiner Eltern schwer auf ihm lasten möge, falls er jemals seiner Cynthia untreu werde (*cinis heu sit mihi uterque gravis*: Prop. 2,20,16), vermaledeit Tibulls Liebesratgeber Priap den anonymen Erfinder der Prostitution:

*At tu, qui venerem docuisti vendere primus,
quisquis es, infelix urgeat ossa lapis.*

Doch du, der du als erster gelehrt hast, die Liebe zu verkaufen, wer auch immer du bist, ein unheilvoller Stein soll deine Knochen bedrängen.
(Tib. 1,4,59–60)

¹² Hartke 1901, 68–69; Lissberger 1934, 134–139; Lattimore 1942, 70–73; Yardley 1996, 269–270; Canobbio 2011, 346–347.

¹³ Alfayé 2009, 190 oben.

In eine ähnlich ‚kulturkritische‘ Kerbe schlägt Ovid, wenn er alle Straßenbauer, die ja schon von Berufs wegen mit dem Element Erde zu tun haben, in die Hölle schickt, weil diese seine räumliche Trennung von Corinna zu verantworten hätten:

Solliciti iaceant terraque premantur iniqua.

Ruhelos mögen sie liegen und von lästiger Erde bedrückt werden.

(Ov. *am.* 2,16,15)

Bei Martials älterem Zeitgenossen Seneca schließlich¹⁴ wird Phaedra in den letzten beiden Versen der gleichnamigen Tragödie von ihrem eigenen Gatten Theseus in Worten verflucht, die, schon aufgrund ihrer Schlussposition, die spätere Grabinschrift auf die verleumderische Selbstmörderin vorwegzunehmen scheinen:

[...] *istam terra defossam premat,
gravisque tellus impio capiti incubet.*

[...] die da soll, wenn sie begraben ist, das Erdreich bedrücken, schwer soll der Boden auf ihrem ruchlosen Haupt liegen.

(Sen. *Phae.* 1279–1280)

2 Martials einschlägige Rekurse

2.1 Mart. 1,88

Nachdem somit die Kulisse skizziert ist, vor der Martial agiert, kommen wir nun zum Gebrauch der Formel, den dieser selbst in den *Epigrammaton libri XII* macht. Zum ersten Mal begegnet dem Leser *sit tibi terra levis* dort gleich im ersten Buch, und zwar in dem hochtönenden Epitaph auf den geliebten Knaben Alcimus:¹⁵

*Alcime, quem raptum domino crescentibus annis
Labicana levi caespite velat humus,
accipe non Pario nutantia pondera saxo,
quae cineri vanus dat ruitura labor,
sed faciles buxos et opacas palmitis umbras
quaeque virent lacrimis roscida prata meis
accipe, care puer, nostri monimenta doloris:
hic tibi perpetuo tempore vivet honor.*

¹⁴ Martials Verhältnis zu Seneca beleuchtet Mindt 2013a, 190–195.

¹⁵ Schmooch 1911, 59–61; Korfmacher 1969, 255–256; Citroni 1975, 271–279, bes. 276; Howell 1980, 293–296; Manzo 1995, 756–759.

Alcimus, den jetzt der Boden der Straße nach Labici mit leichter Grassode verhüllt, nachdem er seinem Herrn in jugendlichen Jahren entrissen wurde, empfangen nicht das wankende Gewicht aus parischem Marmor – da diese Pracht einstürzen wird, ist es verlorene Liebesmüh, sie der Asche zu schenken –, sondern einfachen Buchsbaum und den dunklen Schatten des Weinstocks sowie einen Rasen, der dank des Taus meiner Tränen grün bleibt, empfangen, geliebter Knabe, als Zeichen meines Schmerzes: diese dir erwiesene Ehre wird ewig leben.

(Mart. 1,88,1–8)

Das Gedicht ist gekennzeichnet von drei dynamisch miteinander verschränkten Gegensätzen. Der seines *puer* (7) beraubte *dominus* (1), d. h. Martial beziehungsweise seine *persona* (die Historizität des Todesfalls muss hier wie in den noch zu besprechenden Epigrammen offenbleiben), konstatiert im ersten Distichon den Zustand eines offenbar frischen Grabes, das provisorisch mit ausgeschnittenen, ausdrücklich als leicht charakterisierten Rasenstücken zugedeckt wurde. Der dafür verwendete Ausdruck *levi caespite* (2) greift unverkennbar den verbreiteten Segenswunsch *sit tibi terra levis* auf. Wie anschließend der entsprechende Diskurswechsel vom Deskriptiven zum Normativen zeigt, „reliteralisiert“ Martial den Gedanken, d. h. er entkleidet ihn von jeglichem metaphorisch-transzendentalen Überbau (vgl. § 1) und nimmt ihn wieder wörtlich.¹⁶ Anstelle eines schweren (*pondera*) und kostbaren (*Pario saxo*) Grabmonuments (3) sollen auch weiterhin leichtgewichtige und ohne großen finanziellen Aufwand (*faciles*) zu beschaffende Pflanzen die sterblichen Überreste überlagern (5–6). Ein dritter und hier entscheidender Vorteil tritt ergänzend hinzu: die steinerne Sepulkralarchitektur ist wie alles Menschenwerk vergänglich, ja droht jeden Moment einzustürzen (*nutantia; ruitura*: 3–4), während ein leichtes Kepotaphion, ein „Gartengrab“, dank der regenerativen Kraft der vegetativen Natur theoretisch auf ewig besteht, sei es dass es sich aus immergrünen Gewächsen wie dem namentlich genannten Buchsbaum zusammensetzt (ihr Symbolwert sorgt ja bis heute für weite Verbreitung auf Friedhöfen) oder aus solchen, die jeden Frühling von Neuem in grünem Kleid erstrahlen (5–8).

Wenn wir die Suggestion ernst nehmen, dass es sich bei Mart. 1,88, wenigstens dem literarischen Spiel nach, um eine Inschrift handelt, dann erweist sich der durative Vorteil, den das Kepotaphion mit sich bringt, freilich nur als graduell, denn welches Material auch immer als Schriftträger dienen mag, ein handfester Stein oder (eine romantisch anmutende Idee) die Rinde eines Baums, es ist grundsätzlich ebenfalls dem Zerstörungsprozess der nivellierenden Zeit unterworfen. Vor diesem Hintergrund lässt Martials Formulierung *nostrī monimenta doloris* aufhorchen (7), die Ovid – in identischer Form und ebenfalls zum Abschluss eines Hexameters – mit Bezug auf seine Exildichtung gebraucht hatte (*Pont.* 4,14,25; vgl. *Pont.* 3,5,35). Evoziert der ohnehin zu polysemantischer Ambiguität neigende Martial unterschwellig eine dritte Art von Grabmal, das auch hinsichtlich seiner Inschrift langlebiger und gewichtsmä-

¹⁶ Allgemein zum Verfahren der metaphorischen Inversion Bässler 2003, 1, 12–24.

ßig sowieso leichter ist als die Konkurrenz, nämlich die Buchrolle (Mart. 1,117) beziehungsweise den Einzelbuchcodex (Mart. 1,2),¹⁷ in denen das Epigramm veröffentlicht vorliegt? Der Umstand, dass sich Martial im (oben nicht mehr zitierten) Schlussdistichon wünscht, genauso begraben zu werden wie Alcimus (Mart. 1,88,9–10), könnte jedenfalls darauf hindeuten, erstreckt sich doch auch der poetische Unsterblichkeitstosus gleichermaßen auf Dichter und Gegenstand.¹⁸

2.2 Mart. 5,34

Wehte schon über Mart. 1,88 die eigentümliche, die natürliche Sterbeabfolge der Generationen verkehrende Tragik der *mors immatura*, die die Eltern ihre Kinder, den *dominus* seinen *puer* betrauern lässt, so ist dies in noch weit extremerer Form in Martials drei Epigrammen auf die knapp sechsjährige Sklavin Erotion der Fall, die sich zu zwei Dritteln auf Buch 5 und zu einem Drittel auf Buch 10 verteilen (Mart. 5,34; 5,37; 10,61). Das unpassende, nahezu kleinkindliche Todesalter (5–6) und, damit zusammenhängend, das zierliche Wesen Erotions (3: *parvola*), lösen am (üblichen) Schluss des ersten Epigramms einen überaus pointierten, persuasiv argumentierenden Einsatz des inschriftlichen Wunschtopos aus:¹⁹

*Mollia non rigidus caespes tegat ossa nec illi,
terra, gravis fueris: non fuit illa tibi.*

Keine harte Grassode möge ihre weichen Knochen bedecken und du Erde sei ihr nicht schwer:
sie war es dir ja auch nicht.
(Mart. 5,34,9–10)

Die dem Leser aus Mart. 1,88,2 vertraute Vokabel *caespes* („ausgestochenes Rasenstück“) (9), steht hier *pars pro toto* für ein Kepotaphion und schließt angesichts der für Alcimus getroffenen Vorkehrungen (§ 2.1) ein gewichtiges Grabmonument nicht minder für Erotion aus. Ja der Dichter zeigt sich darüber hinaus besorgt, dass selbst die vergleichsweise weiche Scholle noch zu hart für das Mädchen sein könnte, *non rigidus* (10), und integriert so die mit *sit tibi terra levis* metonymisch verknüpfte Wendung *molliter ossa cubent* (§ 1). STTL selbst kommt dann per Enjambement unmittelbar im Anschluss zum Zug (*nec illi, / terra, gravis fueris*), wobei erneut mit einem negierten Gegensatz (*non rigidus / molliter* vs. *nec gravis / levis*) gearbeitet wird. Der Blick des Lesers wird zugleich auf zwei getrennte räumliche Sphären – oder salopp gesagt: Etagen – gelenkt. Während der Hexameter primär auf Erotions unterirdische Überreste

¹⁷ Blake 2014.

¹⁸ Wulfram 2008, 413–414 mit Anm. 41 und Register s. v. Unsterblichkeit, poetische.

¹⁹ Schmoock 1911, 23–26; Howell 1995, 117–118; Cugusi 1996, 193–194; Thévenaz 2002, bes. 177–184; Lorenz 2009, 370–375; Canobbio 2011, 334–347.

fokussiert, wendet sich der Pentameter dem darüber liegenden Erdreich, ja der oberirdischen Welt zu. Mittels einer doppelten *do-ut-des*-Analogie bittet Martial in einem ersten Schritt die Grassode darum, genauso weich zu sein wie die weichen Gebeine der von ihr Bedeckten; in einem zweiten Schritt wird die Erde quasi dazu genötigt, genauso leicht auf Erotion zu ruhen, wie die Kleine einst schwerelos auf ihr wandelte. Eine merkliche Verschärfung des Tones – der verneinte Imperativ ersetzt den optativischen Konjunktiv, die *terra* wird drängend im Vokativ apostrophiert – bereitet den wirkungsvollen Schlusseffekt vor, der mit der letzten Pentametertripodie genau jenen Platz einnimmt, den auf materiell erhaltenen Grabinschriften die Phrase *sit tibi terra levis* bevorzugt (§1).

Wie groß Martials Originalität, einfühlsame Detailliebe und psychologische Motivationskunst zu veranschlagen ist, veranschaulicht der Vergleich mit seiner vermutlichen Inspirationsquelle, Meleagers relativ blassem Einzeldistichon auf Aisigenes:²⁰

παμμήτορ γῆ, χαῖρε· σὺ τὸν πάρος οὐ βαρὺν εἰς σέ
Αἰσιγένην καὺτῇ νῦν ἐπέχοις ἀβαρής.

Allmutter Erde, sei begrüßt. Auf Aisigenes, der früher nie ein Gewicht für dich war, liege jetzt auch selbst schwerelos.

(AP 7,461)

Von der analogen Leichtigkeit einmal abgesehen wird die Erde zwar auch hier direkt angesprochen – was im Übrigen auch epigraphisch reich belegt ist –, es fehlt aber jeder Hinweis auf das prädestinierende Alter oder die Grazie des ohne individuelle Züge bleibenden Verstorbenen und *last but not least* die wirkungsvolle Platzierung der Pointe am Schluss. Falls dagegen ursprünglich der uns unbekannte Aisigenes im ironisch übertragenen Sinne als unbedeutendes Leichtgewicht diffamiert werden sollte – das Epigramm würde dadurch gewinnen –, dann hätte Martial die Wechselbeziehung zwischen dem Toten und der Erde von jeder Skoptik befreit und stattdessen mit vordergründig naiven, doch hintergründig anrührendem Pathos erfüllt.

2.3 Mart. 6,47 und 13,116

War die Wendung *sit tibi terra levis* in Buch 1 und 5 – trotz aller tarnenden Segmentierung und Modifikation – im angestammten (und fiktionalisierten) Milieu der Grabinschriften verblieben, so wird sie im folgenden Buch 6, das insgesamt dreimal auf sie zurückgreift, zunächst in die fremde Klasse der gebetsartigen Weihinschriften überführt. In der zweiten Hälfte des Epigramms 6,47 tut Martial so, als löse er im Atriumgarten des römischen Stadthauses seines Dichterfreundes Stella ein Gelübde ein, das

²⁰ Lausberg 1982, 165; dies. 1984, 163 mit Anm. 14.

er dem zuständigen Naturgeist gemacht hat, der ‚Quellnymphe‘ des dortigen, über künstliche Wasserleitungen versorgten Brunnens:²¹

*Exolvit votis hac se tibi virgine porca
 Marcus, furtivam quod bibit, aeger, aquam.
 Tu contenta meo iam crimine gaudia fontis
 da securo tui: sit mihi sana sitis.*

Durch diese junge Sau bringt dir Marcus sein Gelübde dar, weil er, obgleich krank, heimlich dein Wasser getrunken hat. Sei daher jetzt zufrieden mit meinem Vergehen und mach, dass der Genuss deiner Quelle keine bösen Folgen hat: möge mir der Durst heilsam sein.

(Mart. 6,47,5–8)

Was geht hier vor? Durstig wie er war, hatte der kränkelnde Dichter gegen ärztliche Vorschrift (vgl. Mart. 6,86) kaltes Wasser getrunken. Damit es ihm nicht schadet, opfert er nun, wie vor dem Delikt versprochen, der jungfräulichen *nympha* (1) eine ebenso unberührte Sau und lässt der Fiktion nach das vorliegende Epigramm an Ort und Stelle anbringen, um die in ihrer Eitelkeit geschmeichelte und beschenkte Gottheit ihrerseits an die Einhaltung des ‚Vertrages‘, der Gesundheit des Trunks, zu gemahnen. Auf die poetologischen Dimensionen des urbanen Musenquells kann im vorliegenden Zusammenhang nicht eingegangen werden. Es gilt allein die drei Faktoren hervorzuheben, die es dem Leser ermöglichen, die Parodie der Grabinschriftenformel sofort zu realisieren: erstens die syntaktische Parallele (optativischer Konjunktiv im Hauptsatz), zweitens der prosodisch und im Auslaut jeweils identische, vierteilige Aufbau (*tibi* wird zu *mihi*, *terra* zu *sana*, *levis* zu *sitis*), drittens die traditionelle Position am Ende des letzten Pentameters.

Im Rahmen einer Selbstreferentialität, die sich außerhalb des Editionskontexts der *Epigrammaton libri XII* bewegt, nimmt Martial zugleich Bezug auf die epigrammatische Sub- und Miniaturgattung seiner *Xenia*, die wenn nicht schon vor Mart. 1 (wie man meist annimmt), so doch in jedem Fall vor Mart. 6, als Gedichtbuch veröffentlicht worden sind. Einer dieser Zweizeiler, die vorgeben, Aufschriften auf Saturnaliengeschenken darzustellen, begleitet eine Flasche trockenen Weins:²²

*Potabis liquidum Signina morantia ventrem?
 Ne nimium sistant, sit tibi parca sitis.*

Willst du Wein aus Signia trinken, der gegen Durchfall hilft? Damit umgekehrt die Verstopfung nicht überhandnimmt, möge dein Durst mäßig sein.

(Mart. 13,116)

²¹ Grewing 1997, 323–331; ders. 2002, bei Anm. 11. Vornehmlich poetologisch: Neger 2012, 172–175, 178–179, 184; Merli 2013, §§ 20–23.

²² Leary 2001, 182–183, der allerdings, wie Grewing 2002 bei Anm. 11 zurecht bemerkt, die Parodie von STTL übersieht.

Liest man *sit mihi sana sitis*, die Schlussstripodie aus Mart. 6,47,8, vor dieser metrisch analogen, ebenfalls durch die Alliteration *sit/sitis* gerahmten Folie, ergibt sich eine interessante Gemeinsamkeit von kaltem Wasser und herbem Wein, zwei auf dem ersten Blick recht gegensätzlichen Getränken, die in Mart. 6,86,1–2 gleichwohl beide dem kranken Dichter vom Arzt untersagt werden: Je nach Disposition oder Dosis bringen sie für die Gesundheit entweder Segen oder Verderben.

2.4 Mart. 6,52

Nur fünf kurze Gedichte später, also noch auf derselben oder allenfalls nächsten Kolonne und somit dem Rollen- oder Codexleser bequem parallel vor Augen stehend, enthält Martials sechstes Epigrammbuch zum zweiten Mal das uns beschäftigende Klischee, nun wieder versetzt in seine ursprüngliche Sphäre. Ähnlich wie bei Alci-mus, dem „Wehrhaften“ (vgl. § 2.1), und Erotion, dem „Liebling“ (§ 2.2), ist auch im Falle des Barbiers Pantagathus, dem „allseits Begabten“, der plötzliche Tod eines Sklaven im Vorerwachsenenalter (*mors immatura*) zu beklagen:²³

*Hoc iacet in tumulo raptus puerilibus annis
Pantagathus, domini cura dolorque sui,
vix tangente vagos ferro resecare capillos
doctus et hirsutas excoluisse genas.
Sis licet, ut debes, tellus, placata levisque,
artificis levior non potes esse manu.*

Unter diesem Grabhügel liegt, als Knabe aus dem Leben gerissen, Pantagathus, seinen Herren mit Liebe und Kummer erfüllend. Man spürte kaum das eiserne Werkzeug, so sehr verstand er sich darauf, die wuchernden Haare zu schneiden und die borstigen Wangen zu kultivieren. Magst du auch, Erde, wie es deine Pflicht ist, friedlich und leicht sein, leichter als diese Künstlerhand vermagst du nicht zu sein.

(Mart. 6,52)

Wie im Erotion-Gedicht Mart. 5,34,9–10 ist es zwar das letzte Distichon, das sich die Redensart *sit tibi terra levis* einverleibt, ganz am Schluss steht aber jeweils die konterkarierende Pointe, die die unvermittelt angesprochene Erde moralisch zur Schwerelosigkeit verpflichtet. Die Unterschiede zu dem älteren Epitaph sind im Einzelnen dennoch beträchtlich. Das traditionelle Hauptsatzsyntagma wird jetzt hypotaktisch eingebunden, *licet*, und durch einen Nebensatz erweitert, *ut debes*; das Dativobjekt muss desweiteren elliptisch erschlossen werden, während das Subjekt durch ein weitgehendes Synonym (*tellus*) ausgetauscht wird und ein zweites Prädikatsnomen (*placata*) hinzutritt (Mart. 6,52,5). Semantisch betrachtet handelt es sich bei dem

²³ Schmooch 1911, 15–17; Manzo 1995, 760; Grewing 1997, 350–354; Morelli 2005, 157–158 (zur deiktischen Inschriftenformel *hoc/hic iacet in tumulo*).

Paar *placata levisque* um eine Art Hysteron-Proteron, deutet doch *placata* darauf hin, dass auch *levis* hier nicht im wörtlichen Gewichtssinne, sondern metaphysisch aufzufassen ist (§ 1). Die überlegene Leichtigkeit des Pantagathus, *levior* (6), ist passenderweise ebenfalls von übertragener Natur, obgleich sie ganz dem Diesseits verhaftet bleibt. Sie bezeichnet die nahezu schwebende Behändigkeit des Barbiers (3), mit der er nicht nur die Erde, sondern implizit auch das Mädchen Erotion übertrifft, das mit dieser *in puncto* Leichtigkeit lediglich gleich gezogen war. Und natürlich hebt sich Pantagathus auch vom Gros der Berufskollegen ab, deren schmerzliches Ungeschick nahezu sprichwörtlich war.

2.5 Mart. 6,68

Das dritte Epigramm in Buch 6, das unsere Phrase verklausuliert und an sein Ende stellt, beschreibt erneut eine *mors immatura* (schon die vierte im Rahmen des Untersuchungscorpus), bietet aber keinen Spielraum für einen vergleichbar heiteren Leichtkeitsagon. Martial betrauert nun den *puer delicatus* Eutychos seines Dichterfreundes Castricus, der im Meer vor Baiae ertrunken ist (Mart. 6,68,1–6). Nach dem vergeblichen Versuch, über mythologische Paradigmen den unerwarteten Schwimmunfall zu erklären (7–10), bleibt dem Sprecher nichts anderes übrig als dem Verstorbenen alles Gute zu wünschen:²⁴

*Quidquid id est, subitae quaecumque est causa rapinae,
sit, precor, et tellus mitis et unda tibi.*

Was auch immer vorliegt, was auch immer hinter dem plötzlichen Raub steckt, Erde und Wasser mögen bitte sanft zu dir sein.

(Mart. 6,68,11–12)

Wie dieses Distichon bei genauerem Hinsehen enthüllt, ist Eutychos nicht nur ertrunken, sein Leichnam schwimmt darüber hinaus noch immer irgendwo im Meer und kann folglich nicht ordnungsgemäß bestattet werden. Für die Antike stellt solch fehlende Bestattung bekanntlich ein ausgesuchtes Horrorszenarium dar, in dem die ‚Seele‘ des Toten den Weg in den Hades nicht finden kann und daher ruhelos umherirren muss. Vor diesem Hintergrund gibt von den diversen Veränderungen, die STTL im Pentameter erfährt – asyndetischer Einschub von *precor* (epigraphisch gut belegt), *tellus* statt *terra*, *mitis* statt *levis*, Postposition von *tibi* – die Erweiterung des Subjekts durch *unda* den Ausschlag. Martial weist dadurch nämlich Meer und Meeresgrund dieselbe bedeckende Funktion zu, die der Grabeserde an Land zukommt, und vermag so über die ausweglos erscheinende Situation hinwegzuträsten, ja sie aus der Welt zu

²⁴ Schmoock 1911, 68–70; Manzo 1995, 764–765; Grewing 1997, 437–447.

reden. Die Inversion der längst automatisierten Gewichtsmetaphorik vorausgesetzt, wirkt sein Argument umso schlagender, als das flüssige Element Wasser, das sich über einem Tauchenden befindet, nach aller Empirie und Vorstellungskraft sogar noch deutlich leichter ist als feste Erde, die auf einem Körper lastet. So gesehen hätte es das Schicksal mit Eutychos, „dem Glücklichen“ (nach Alcimus, Erotion und Pantagathus der vierte sprechende Sklavename), trotz allem doch noch gut gemeint. Dem Leser steht bei alledem frei, sich das Epigramm im Anschluss an ein *funus imaginarium in absentia*, „ein Scheinbegräbnis ohne Leiche“, als Aufschrift auf einem Kenotaph in Küstennähe vorzustellen.

2.6 Mart. 9,29

Nach dem massiven Einsatz in Buch 6 treffen wir die Grabinschriftenformel STTL erst wieder nach einem gewissen Intervall in Buch 9 an, wo sie – einmalig in der literarischen Dichtung – in Reinform sowie zu Anfang eines Hexameters in Erscheinung tritt, eine höchst auffällige, soweit ich sehe, vor Martial epigraphisch nicht belegte Position,²⁵ die *eo ipso* ein metrisches Parodiesignal aussendet und angesichts der Dynamik aus „Erwartung und Aufschluss“, die dem elegischen Distichon in antiker Epigrammatik oft anhaftet (Lessing), den Leser warnt:²⁶

*Sit tibi terra levis mollique tegaris harena,
ne tua non possint eruere ossa canes.*

Die Erde möge dir leicht sein und hoffentlich wirst du mit weichem Sand bedeckt, damit die Hunde besser deine Knochen herauscharren können.

(Mart. 9,29,11–12)

Freilich bedarf es kaum der Warnung, denn Martial hatte Philaenis – eine überindividuelle, mehrere verwandte Typen bedienende Projektionsfläche (vgl. *AP* 7,345) – nicht nur in früheren Epigrammen als äußerlich abstoßende, einäugige Kurtisane (Mart. 2,33; 4,65) beziehungsweise sexuell deviante, Männer wie vor allem Frauen penetrierende Tribade verunglimpft (Mart. 7,67; 7,70), auch gedichtimmanent war schon ein gehöriges Maß an *vetula*-Skoptik über sie ausgegossen worden, hatte doch der Sprecher in einer bösen Karikatur von *mors immatura* und *laudatio funebris* scheinbar darüber Klage geführt, die uralte, nestorhafte Liebeshexe und laut geschwätzige Kupplerin (vgl. ἡ αἴνη, „die Erzählung, Geschichte“) (5–10) sei leider zu früh verstorben (1–4). Das oben zitierte Schlusdistichon gibt nicht nur STTL wörtlich wieder, indem die

²⁵ Mit *[sit mihi t]erra levis* beginnt das konjizierte Schlusdistichon einer neugefundenen Inschrift aus Segobria, die auch anderswo Einflüsse Martials verrät (Binsfeld/Busch 2012, 205–208).

²⁶ Schmooch 1911, 97–100; Canobbio 1997, 63–66; Henriksen 2012, 126–134; Neger 2012, 202–205, 228–229.

Wörter *molli* und *ossa*, obgleich räumlich und syntaktisch getrennt, Verwendung finden, schwebt vage auch der von STTL metonymisch abzuleitende Ausdruck *ossa mol-liter cubent* (§ 1) im Raum. Die beiden Verse des Zweizeilers stehen dabei in denkbar großem Spannungsverhältnis. Während Martial im Hexameter der Verstorbenen aufrichtig Totenruhe und ‚Seelenheil‘ zu wünschen scheint (11), nimmt der Pentameter die Leichtigkeit der Erde auf rüdeste Weise wörtlich, ja verstärkt den Überraschungseffekt noch dadurch, dass der positive Finalsatz nicht durch die gängige Konjunktion *ut*, sondern ein zunächst auf die falsche Fährte führendes, doppelt verneintes und umso eindringlicher wirkendes *ne non* eingeleitet wird (12; vgl. Ov. *Pont.* 1,1,66). Der lockere Boden soll streunenden Hunden die ‚Exhumierung‘ ermöglichen, eine Verfluchung, die der römischen Höchststrafe für Hochverräter gleichkommt und bedeutet, dass der Leichnam von Tieren gefressen und die verbleibenden Knochen in alle Windrichtungen verstreut werden. Für Philaenis beschwört der Dichter damit genau das herauf, was er für Eutychos (§ 2.5) noch mit allen Mitteln abzuwenden versuchte: die ewige postmortale Ruhelosigkeit der ‚Seele‘.

Den makabren Umkehrwitz hat Martial keineswegs erfunden, doch macht er – ähnlich wie im Falle der korrelierenden wie obligierenden Leichtigkeit von Erdbewohner und Erde (§ 2.2) – deutlich mehr daraus als das mutmaßliche griechische Vorbild, ein Zweizeiler des jüngeren Zeitgenossen Ammianos:²⁷

Εἴη σοι κατὰ γῆς κούφη κόνις, οἰκτρὲ Νέαρχε,
ὄφρα σε ῥηιδίως ἐξερύσωσι κύνες.

Möge dir unter der Erde der Staub leicht sein, bejammernswerter Nearchos, damit dich die Hunde leichter herauscharren.

(AP 11,226)

Da wir weder den verspotteten Nearchos noch den ursprünglichen Buchkontext des Gedichts näher kennen, scheint, wenn man Mart. 9,29 dagegenhält, nur noch das zum Namen gesetzte Adjektiv bemerkenswert, das durch vorgetäuschte Anteilnahme das Aprosdoketon im Pentameter verstärkt.

2.7 Mart. 11,14

Ein letztes Mal greift Martial die Fügung *sit tibi terra levis* – nun wieder stark modifizierend, doch wie im gerade behandelten Fall mit satirisch-invektivischer Stoßrichtung – im vorletzten, elften Epigrammbuch auf, wo sie einen ausnehmend komplexen Zweizeiler krönt:²⁸

²⁷ Schulte 2004, 12–14, 40–41.

²⁸ Lausberg 1984; Kay 1985, 97–98; Shackleton Bailey 1993, 319; Walter 1996, 245–246; Lorenz 2009, 359–360.

*Heredes, nolite brevem sepelire colonum:
nam terra est illi quantulacumque gravis.*

Erben, begrabt nicht den kurzen Siedler, denn Erde, wie klein auch immer, ist ihm schwer.
(Mart. 11,14)

Der Hexameter fordert die Erben eines *colonus* dazu auf, diesen nicht zu bestatten, eine Tat, durch die ihm – wie zuvor Philaenis (Mart. 9,29,11–12) – die Totenruhe verwehrt bliebe. Die Angeredeten würden so gegen die gesetzliche, bisweilen testamentarisch näher geregelte Pflicht verstoßen, für ein angemessenes Begräbnis ihres Erblassers zu sorgen; andererseits könnten sie eventuell Rache nehmen für eine epigraphisch weit verbreitete Verfügung, die ihnen eine spätere Mitbenutzung des Grabes verwehrt, *hoc monumentum heredes non sequetur* („dieses Monument soll auf keinen Erben übergehen“; auch als Akronym HMHNS überliefert).²⁹ Der nachfolgende Pentameter weiß von alledem freilich nichts, sondern gibt vor, allein im Interesse des kleinwüchsigen Verstorbenen, mit dessen Statur metametrisch-figurativ die Kürze des Zweizeilers korrespondiert,³⁰ von der Bestattung abzuraten, weil für ihn selbst noch das kleinste Stück Land eine schwere Last bedeute. Damit tritt, mehrfach ironisch gebrochen, unsere Inschriftenformel auf den Plan. Statt den Wunsch nach Leichtigkeit der bedeckenden Erde zu artikulieren, stellt sie – an charakteristischer Schlussposition – deren Schwere fest (*gravis*), ja begründet mit diesem Befund das vorab geäußerte Ansinnen, gerade kein Grab, sprich: ihren lebensweltlichen Schriftträger, zu errichten.

Wie ist dieses rätselhafte Epigramm zu deuten? Statt es nur überindividuell in die bunte Tradition von Spottepigrammen auf physiologische Abnormitäten (hier: Mikrosomie) oder sich fehlverhaltende Berufsgruppen (faule Bauern) zu stellen, oder gar sozialkritische Töne herauszuhören (ein *colonus* ist ja schwer körperlich arbeitend mit Erde befasst), möchte ich einen konkreten Bezug auf Mosaiksteine des ‚Alexandermythos‘ vorschlagen, ein Amalgam aus Fakten und Fiktionen, das auch zu Martials Zeit überaus populär war. Im Hexameter sind demnach mit *heredes*, sozusagen als *terminus technicus*, die Diadochen gemeint, die sich nach Alexanders Tod um die Ehre stritten, seinen Leichnam in ihrem Machtbereich zu beherbergen;³¹ mit *brevem* wird auf den notorisch bescheidenen Wuchs des Königs abgehoben, der vordergründig seinem traditionellen Beinamen *Magnus* (der in Wirklichkeit natürlich sinnbildlich zu verstehen ist) widerspricht;³² und das doppeldeutige *colonus* vermag gleich zwei arrogante Diffamationen aus Griechenland zu bedienen, wo mancher Alexander zunächst

²⁹ Chioffi 2015, 638–641.

³⁰ Ähnlich wird nur vier Gedichte später (Mart. 11,18) ein winziges Gütchen durch die einsilbigen Wörter *rus*, *mus*, *sus* und *nux* abgebildet (von Albrecht 2012, 884).

³¹ Demandt 2009, 348–350. Eine Prophezeiung aus dem griechischen *Alexanderroman*, der zufolge die Leiche des Königs Unruhe und Krieg für die Stadt bringen werde, die sie beherbergt (AR 3,34), spielt für Martials Begründungszusammenhang keine Rolle.

³² Müller 2014, 143–144.

wegen seiner Herkunft aus einem barbarischen Land ohne Poliskultur als ‚bäurischen Makedonen‘ ansah, dann wegen seine interkulturellen Verschmelzungspolitik als ‚orientalischen Kolonisten‘.³³ Der das Bestattungsverbot begründende Pentameter (Mart. 11,14,2) knüpft dagegen unter umgekehrten Vorzeichen an jenen *memento-mori*-artigen Gegensatz an, wonach der unersättliche Himmelsstürmer Alexander, dem zu Lebzeiten, gemessen an seinen Eroberungsdrang, die Erde viel zu klein und somit „lästig“ (*gravis*) wurde, sich nach seinem Tod mit einem Sarkophag begnügen musste (Iuv. 10,168–173; Ps.-Sen. AV 31 Zurli).³⁴

3 Resümee und Ausblick: Formel und intendierter Buchleser

Halten wir nun Rückschau auf die literarische Verwendung des epigraphischen Stereotyps *sit tibi terra levis*, so gilt es zunächst zu konstatieren, dass dieses sich bei keinem anderen antiken Dichter (soweit bekannt) auch nur annähernd so oft findet wie bei Martial. Von griechischer Epigrammatik inspiriert, doch weit über sie hinausgehend, gebraucht er die Formel – anders als die Liebeselegiker und sonstige römische Vorläufer – nie im lebensweltlichen, metaphorisch überhöhten Normalsinn (§ 1), sondern ringt ihr stets großen ‚Witz‘ ab, indem er sie entweder meist reliterarilisiert, umgekehrt ihre übertragene Bedeutung erweitert oder die Form mit neuem Inhalt füllt. Freilich genügt es nicht Martials verblüffenden Einfallsreichtum, die enorme Palette an Variationen ohne Wiederholungen in konzeptioneller wie syntaktischer Hinsicht zu unterstreichen, wir haben darüber hinaus die Interaktion der Rekurse im „sukzessiv-diachronen Gedichtbuchcorpus“³⁵ Mart. 1–12 zu berücksichtigen, d. h. den ästhetisch-semanticen Gewinnzuwachs durch die vom Autor und Redaktor in Personalunion idealerweise anvisierte und miteinkalkulierte sequentielle Lektüre.³⁶

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die siebenmalige Präsenz von *sit tibi terra levis* im Organismus der *Epigrammaton libri XII* und versucht die jeweilige Pointe auf den Punkt zu bringen:

³³ Demandt 2009, 372–379; Müller 2014, 35–36, 98–113, 121–122.

³⁴ Campana 2004, 225, 228–229; Breitenbach 2009, 393–410.

³⁵ Wulfram 2008, 378, 383 mit Bezug auf die sich ebenfalls schrittweise zu einem organischen Ganzen formierenden, sieben Editionsstufen von Ov. *trist.* 1–5 und *Pont.* 1–4 (ebd. 231–404).

³⁶ Holzberg 2012, 123–152, bes. 130–135 („Martials ‚Dodekalog‘“).

Tab. 1: Präsenz der Formel *sit tibi terra levis* in Martials *Epigrammaton libri XII*.

Epigramm	„witzige“ Sinnwendung
Mart. 1,88	Grüne Grabgestaltung garantiert Alcius leichte Erde (<i>levis</i> reliteralisiert)
Mart. 5,34	Erde verpflichtet, ebenso leicht zu sein wie Erotion (<i>levis</i> reliteralisiert)
Mart. 6,47	Parodistische Mutation im Weihepigramm: <i>sit mihi sana sitis</i> (vgl. das <i>Xenium</i> Mart. 13,116)
Mart. 6,52	Erde verpflichtet, „leicht“ = „friedlich“ zu sein, denn Pantagathus war „leichter“ = „behänderer“ als sie (<i>levis</i> : metaphorische Polysemie)
Mart. 6,68	Meer und Meeresboden als Totenbedeckung für Eutychos (<i>terra</i> durch <i>unda</i> erweitert, <i>levis</i> partiell reliteralisiert, Polysemie)
Mart. 9,29	leichte Erde „erleichtert“ Hunden die Exhumierung der Philaenis (<i>levis</i> reliteralisiert)
Mart. 11,14	Begrabt nicht den kleinen <i>colonus</i> (Bauern/Alexander), denn ihm ist die Erde in jedem Fall lästig (metaphorische Polysemie)

Jenseits diverser Motivfortschreibungen im Detail (§ 2.1–7) drängen sich zwei miteinander zusammenhängende Beobachtungen auf: die Schwerpunktbildung in Buch 6 mit drei Applikationen, die geballt zwischen „nur“ zweien in den fünf Büchern davor und ebenso wenigen in den sechs Büchern danach stehen, und der erstmalig und von nun ab ausschließlich spöttische Gebrauch in der zweiten Hälfte des Corpus.

Dass Martials literarische Kultivierung der Formel, die in Dichte, Breite und Farbspektrum völlig neue Dimensionen erschließt, nicht unbemerkt blieb, illustriert die kreative Rezeption seitens zweier seiner frühen Buchleser. Ein unbekannter Autor wohl aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr.³⁷ adressiert im zweiten Gedicht des pseudo-senecanischen Epigrammzyklus Korsika, den verhassten Zwangsaufenthaltsort des berühmten Stoikers, und bittet als *Seneca personatus* die Insel abschließend darum, von Verbannten wie ihm abzulassen:³⁸

*Parce relegatis; hoc est iam parce sepultis:
vivorum cineri sit tua terra levis.*

Schone die Verbannten, d. h. schon die bereits Begrabenen: deine Erde möge für die Asche der Lebenden leicht sein.

(AV 2,7–8 Zurli)

Zwar erfährt hier der epigraphische Baustein keine Reliteralisierung, und er steht auch wieder an der lebensweltlichen Standardposition, der Ersatz des Personalpronomens *tibi* durch das Possessiv *tua* sorgt jedoch für eine geistreiche, an Martial gemah-

³⁷ Breitenbach 2010, bes. 4–8, 97–105 (Martialrezeption), 115–128 (Autor und Datierung); Holzberg 2012, 55–58; Mindt 2013a, 195.

³⁸ Dingel 2007, 48–49, 103–108; Breitenbach 2009, 25–36.

nende Verfremdung, weil dadurch das Wort *terra* nicht mehr die Graberde, sondern die schreckliche Umgebung, *Corsica terribilis* (AV 2,5), bezeichnet. Tatsächlich ist der Ich-Sagende (AV 1,5) physisch gar nicht tot (was, der Fiktion nach, auf Grabinschriften ja durchaus der Fall sein kann³⁹), sondern er setzt – im Fahrwasser der ovidischen Exildichtung – Exil und Tod im psychologisch-sozialen Sinne auf eine Stufe, wie das explikative *hoc est* (7) und die paradoxe Junktur *vivorum cineri* (8) fast schon penetrant einschärfen.

Gut zwei Jahrhunderte später jongliert dann Ausonius (ca. 310–394 n. Chr.) in seinen *Epitaphia heroum qui bello Troico interfuerunt*, „Epitaphien auf Helden, die am trojanischen Krieg teilgenommen haben“, zweimal mit unserer Floskel. Zunächst spricht der tote Troilus aus der Inschrift zum Leser und tröstet sich damit, ebenso wie sein älterer und stärkerer Bruder Hektor tapfer dem grausam überlegenen Achill zum Opfer gefallen zu sein:

*Raptatus bigis fratris coniungor honori,
cuius ob exemplum nec mihi poena gravis.*

Vom Zweigespann mitgeschleift, partizipiere ich am Ruhm des Bruders. Sein Vorbild bewirkt, dass mir die Strafe nicht schwer ist.

(Auson. *Epit.* 18,3–4)

Wenig später berichtet eine objektive Sprecherinstanz vom Doppelgrab der beiden Pelasgerführer Hippothous und Pylaeus:⁴⁰

*nec vexat cineres horti cultura quietos,
dum parcente manu molle holus excolitur.*

[...] der Nutzgarten stört die Ruhe ihrer Asche nicht, solange weiches Gemüse mit behutsamer Hand angebaut wird.

(Auson. *Epit.* 21,3–4)

Während Ausonius am Schluss des ersten Epigramms mit der Pentametertripodie *nec mihi poena gravis* (*Epit.* 18,4) die prosodisch und bezüglich zweier Auslaute (erster Daktylus, *brevis in longo*) identische Formel *sit tibi terris levis* parodiert und so – trotz des ernsteren Tons – in die Fußstapfen tritt, die Martial mit 6,47,8 und 13,116,2 hinterlassen hat (§ 2.3), erinnert das leichte Gemüsegärtchen über Hippothous' und Pylaeus' Überresten, *molle holus* (*Epit.* 21,4), an das Kepotaphion des jungen Alcimus und (sekundär) Erotions (Mart. 1,88; 5,34; vgl. § 2.1–2), und die schonend leichte Hand des betreuenden Gärtners schließlich, *parcente manu* (*Epit.* 18,4), an die behändigen Finger des Friseurs Pantagathus (Mart. 6,52; vgl. § 2.4).

³⁹ Christian 2015, 162–200 („Rede des Toten“); Lissberger 1934, 133–134.

⁴⁰ Green 1991, xx (Bedeutung Martials für Ausonius), 372–373; Lepetit 2014.

Nach so viel Feuerwerk, das aus einem kleinen Funken beziehungsweise vier kurzen Wörtern geschlagen werden konnte, ist es an der Zeit, Egon Friedells Polemik gegen die lateinische Literatursprache, von der die vorliegende Untersuchung ihren Ausgang nahm, als widerlegt zu betrachten und endgültig der Geistesgeschichte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu übergeben. Martial hat es eindrucksvoll verstanden, ohne jeden „Dünnschliff, Schärfe und Schwergewicht“ der Grabinschriftenformel *sit tibi terra levis* Profil, Geschmeidigkeit und (passenderweise) Leichtigkeit zu verleihen.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Michael von (2012³), *Geschichte der römischen Literatur. Von Andronicus bis Boethius und ihr Fortwirken*, 2 Bde., Berlin/Boston.
- Alfayé, Silvia (2009), „*Sit tibi terra gravis*. Magical-Religious Practises Against Restless Dead in the Ancient World“, in: Francisco Marco Simón, Francisco Pina Polo u. José Remesal Rodríguez (Hgg.), *Formae mortis. El tránsito de la vida a la muerte en las sociedades antiguas* (Instrumenta 30), Barcelona, 181–214.
- Bässler, Andreas (2003), *Sprichwortbild und Sprichwortschwank, Zum illustrativen und narrativen Potential von Metaphern in der deutschsprachigen Literatur um 1500* (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 27), Berlin/New York.
- Bettenworth, Anja (2016), *Hoc satis in titulo. Studien zu den Inschriften in der römischen Elegie* (Orbis antiquus 44), Münster.
- Binsfeld, Andrea/Busch, Stephan (2012), „*Rosa simul florivit et statim periit* – Sklavenkinder in römischen Grabepigrammen. Ein Neufund: Die Stele der Iucunda aus Segobriga“, in: Heinz Heinen (Hg.), *Kindersklaven – Sklavenkinder. Schicksale zwischen Zuneigung und Ausbeutung in der Antike und im interkulturellen Vergleich* (Forschungen zur antiken Sklaverei 39), Stuttgart, 203–229.
- Blake, Sarah (2014), „Text, Book, and Textbook: Martial's Experiments in the Codex“, in: *Ramus* 43, 67–93.
- Breitenbach, Alfred (2009), *Kommentar zu den Pseudo-Seneca-Epigrammen der Anthologia Vossiana* (Anthologiarum Latinarum parerga 2), Hildesheim.
- Breitenbach, Alfred (2010), *Die Pseudo-Seneca-Epigramme der Anthologia Vossiana. Ein Gedichtbuch aus der mittleren Kaiserzeit* (Spudasmata 132), Hildesheim/Zürich/New York.
- Busch, Stephan (2002), „Lautes und leises Lesen in der Antike“, in: *Rheinisches Museum für Philologie* 145, 1–45.
- Canobbio, Alberto (1997), „Parodia, arguzia e concettismo negli epigrammi funerari di Marziale“, in: *Res publica litterarum* 20, 61–81.
- Canobbio, Alberto (2011), *M. Valerii Martialis Epigrammaton liber quintus*, hg. von A. C., Neapel.
- Campana, Pierpaolo (2004), *D. Iunii Iuvenalis Saturae X*, hg. von P. C., Florenz.
- Chioffi, Laura (2015), „Death and Buriel“, in: Christer Bruun u. Jonathan C. Edmondson (Hgg.), *The Oxford Handbook of Roman Epigraphy*, Oxford, 627–648.
- Christian, Timo (2015), *Gebildete Steine. Zur Rezeption literarischer Techniken in den Versinschriften seit dem Hellenismus* (Hypomnemata 197), Göttingen.
- Citroni, Mario (1975), *M. Valerii Martialis Epigrammaton liber I. Introduzione, testo, apparato critico e commento*, hg., eingel. und komm. von M. C., Florenz.

- Cugusi, Paolo (1996²), *Aspetti letterari dei Carmina Latina Epigraphica* (Testi e manuali per l'insegnamento universitario del latino 22), Bologna.
- Demandt, Alexander (2009), *Alexander der Große. Leben und Legende*, München.
- Dingel, Joachim (2007), *Senecas Epigramme und andere Gedichte aus der Anthologia Latina. Ausgabe und Übersetzung mit Kommentar*, Heidelberg.
- Friedell, Egon (2009), *Kulturgeschichte des Altertums: Kulturgeschichte Ägyptens und des Alten Orients / Kulturgeschichte Griechenlands. Leben und Legende der vorchristlichen Seele*, Zürich.
- Green, Roger P. H. (1991), *The Works of Ausonius*, hg., eingel. und komm. von R. P. H. G., Oxford.
- Grewing, Farouk (1997), *Martial, Buch VI (Ein Kommentar)* (Hypomnemata 115), Göttingen.
- Grewing, Farouk (2002), „Rez. zu Leary 2001“, in: *Bryn Mawr Classical Review* 2002.08.38, <http://bmcr.brynmawr.edu/2002/2002-08-38.html> (Stand 24.07.2017).
- Hartke, Guilelmus (1901), „*Sit tibi terra levis*“ *formulae quae fuerint fata*, Diss. Bonn.
- Henriksen, Christer (2012²), *A Commentary on Martial, Epigrams Book 9*, Oxford.
- Holzberg, Niklas (2012²), *Martial und das antike Epigramm. Eine Einführung*, Darmstadt.
- Howell, Peter (1980), *A Commentary on Book One of the Epigrams of Martial*, London.
- Howell, Peter (1995), *Martial. The Epigrams Book V*, hg., eingel. und komm. von P. H., Warminster.
- Kay, Nigel M. (1985), *Martial, Book XI*, London.
- Korfmacher, William Charles (1969), „S. T. T. L. in Two Epigrams of Martial“, in: *Classical folia* 23, 254–256.
- Lattimore, Richmond (1942), *Themes in Greek and Latin Epitaphs* (Illinois Studies in Language and Literature 28.1–2), Urbana (IL).
- Lausberg, Marion (1982), *Das Einzeldistichon. Studien zum antiken Epigramm* (Studia et testimonia antiqua 19), München.
- Lausberg, Marion (1984), „Martials Spottepigramm auf den winzigen Bauern (11,14)“, in: *Rheinisches Museum für Philologie* 127, 160–165.
- Leary, Timothy J. (2001), *Martial Book XIII: The Xenia*, hg., eingel. und komm. von T. J. L., London.
- Lepetit, Florian (2014), „Les *Epitaphia Heroum* d'Ausone, une vision mortuaire de la guerre de Troie“, in: Eugenio Amato, Élisabeth Gaucher-Rémond u. Giampiero Scafoglio (Hgg.), *La légende de Troie de l'Antiquité Tardive au Moyen Âge. Variations, innovations, modifications et réécritures* (Atlantide 2), <http://atlantide.univ-nantes.fr> (Stand 24.07.2017).
- Lissberger, Ewald (1934), *Das Fortleben der römischen Elegiker in den Carmina Epigraphica*, Diss. Tübingen.
- Lorenz, Sven (2009), „Der ‚ernste‘ Martial: Tod und Trauer in den Epigrammen“, in: *Gymnasium* 116, 359–380.
- Manzo, Antonio (1995), „La fonte greca degli epigrammi sepolcrali di Marziale“, in: Luigi Belloni, Guido Milanese u. Antoinetta Porro (Hgg.), *Studia classica Iohanni Traditi oblata*, vol. 1, Mailand, 755–768.
- Massaro, Matteo (1992), *Epigrafia metrica latina di età repubblicana* (Quaderni di Invigilata Lucernis 1), Bari.
- Merli, Elena (2006), „Martial Between Rome and Bilbilis“, in: Ralph M. Rosen u. Ineke Sluiter (Hgg.), *City, Countryside, and the Spatial Organisation of Value in Classical Antiquity* (Mnemosyne. Supplementum 279), Leiden/Boston, 327–347.
- Merli, Elena (2013), „Il *fons* di Stella fra mitizzazione e realismo (Mart. 6,47; 7,15 e 50; 12,2)“, in: *Dictynna* 10, 1–16, <https://dictynna.revues.org/1000> (Stand 24.07.2017).
- Mindt, Nina (2013a), *Martials ,epigrammatischer Kanon‘* (Zetemata 146), München.
- Mindt, Nina (2013b), „Griechische Autoren in den Epigrammen Martials“, in: *Millenium* 10, 501–561.
- Morelli, Alfredo Mario (2005), „*Toto notus in orbe?* The Epigrams of Martial and the Tradition of the *Carmina Latina Epigraphica*“, in: Francis Cairns (Hg.), *Papers of the Langford Latin Seminar 12: Greek and Roman Poetry, Greek and Roman Historiography*, Cambridge, 151–175.

- Müller, Sabine (2014), *Alexander, Makedonien und Persien* (Frankfurter kulturwissenschaftliche Beiträge 18), Berlin.
- Neger, Margot (2012), *Martials Dichtergedichte. Das Epigramm als Medium der poetischen Selbst-reflexion* (Classica Monacensia 44), Tübingen.
- Neger, Margot (2014), „*Graece numquid ait, poeta nescis?*“ Martial and the Greek Epigrammatic Tradition“, in: Antony Augoustakis (Hg.), *Flavian Poetry and its Greek Past* (Mnemosyne. Supplementum 366), Leiden/Boston, 327–344.
- Ronning, Christian (2011), „Von Frauen erzählen ... Männlichkeit und Weiblichkeit in den römischen Grabinschriften“, in: Ulrike Egelhaaf-Gaiser, Dennis Pausch u. Meike Rühl (Hg.), *Kultur der Antike. Transdisziplinäres Arbeiten in den Altertumswissenschaften*, Berlin, 83–111.
- Schmidt, Manfred G. (2015), „Carmina Latina Epigraphica“, in: Christer Bruun u. Jonathan C. Edmondson (Hgg.), *The Oxford Handbook of Roman Epigraphy*, Oxford, 764–782.
- Schmoock, Rudolphus (1911), *De M. Valerii Martialis epigrammatis sepulcralibus et dedicatoriis*, Diss. Leipzig.
- Schulte, Hendrich (2004), *Die Epigramme des Ammianos. Text, Übersetzung, Kommentar* (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 59), Trier.
- Shackleton Bailey, David R. (1993), *Martial, Epigrams*, vol. 3, hg. und übers. von D. R. S. B., Cambridge (MA)/London.
- Thévenaz, Olivier (2002), „*Flebilis lapis?* Gli epigrammi funerari per Erotion in Marziale“, in: *Materiali e discussioni per l'analisi dei testi classici* 48, 167–191.
- Vérilhac, Anne-Marie (1982), ΠΑΙΔΕΣ ΑΩΡΟΙ. Poésie funéraire, Bd. 2, Anne-Marie Vérilhac (Pragmateiai tēs akadēmias athēnōn 41), Athen.
- Walter, Uwe (1996), *M. Valerius Martialis, Epigramme*, ausgew., eingel. und komm. von U. W., Paderborn/Wien/München/Zürich.
- Wulfram, Hartmut (2008), *Das römische Versepistelbuch. Eine Gattungsanalyse*, Berlin.
- Yardley, John C. (1996), „Roman Elegy and Funerary Epigram“, in: *Échos du monde classique* n. s. 15, 267–273.